

Sport in Zeiten
des Krieges

Die Rettung der Pferde

Hundert Pferde in der Ukraine sind dank der Bemühungen der Internationalen Reiterlichen Vereinigung (FEI) vor dem Krieg in Sicherheit gebracht worden. Zuvor hatte der Verband nach eigenen Angaben einen Hilfsfonds in Höhe von einer Millionen Schweizer Franken (rund eine Million Euro) aufgesetzt, um den Pferdesport in der Ukraine zu unterstützen. „Als der Krieg begann, gab es einen dringenden Bedarf, die Pferde an einen sicheren Ort zu bringen“, sagte der Direktor des Hilfsfonds, Jean-Philippe Camboulives: „Wir haben erkannt, dass wir den Pferdebesitzern helfen können, indem wir es ihnen ermöglichen, ihre Pferde an sicheren Regionen innerhalb der Ukraine zu halten. Dafür haben wir eine Reihe von Pferdeboxen gekauft und an strategischen Hubs in der Ukraine aufgestellt.“ Die Stationen seien zudem ausgestattet mit wichtigen Hilfsgütern wie Medikamenten und Nahrung. Ferner finanzierte der Hilfsfonds Sportstipendien und biete Unterstützung beim Training. **adv.**

Sergei Karjakin, russischer Großmeister im Schach, wird nicht an den Rapid- und Blitzweltmeisterschaften teilnehmen, falls der Schachweltverband (FIDE) ihm nicht erlaubt, unter russischer Flagge zu spielen. Das sagte Karjakin am Montag der Nachrichtenagentur TASS. Zuvor hatte der Schachprofi erklärt, dass er an dem Turnier teilnehmen würde, wenn es nicht in einem „russlandfeindlichen Land“ ausgetragen würde. Die WM findet vom 25. bis 30. Dezember in Kasachstan statt, wo Karjakin 2012 Weltmeister wurde. „Dennoch ist die Frage für mich eine Frage des Prinzips, und ich werde nicht ohne die russische Flagge auftreten“, sagte er. Die FIDE erlaubt Spielern, an Einzelwettbewerben unter der Flagge des internationalen Verbandes teilzunehmen. Am 22. September gab die FIDE zudem bekannt, dass Karjakin eine sechsmonathige Sperre verbüßt habe, weil er in einem offenen Brief Russlands Krieg in der Ukraine unterstützt hatte. **adv.**

Oxana Kosina hat als erste Ukrainerin eine Goldmedaille im Badminton gewonnen. Bei den WM im Para-Badminton im Tokio besiegte sie im Finale die Türkin Halime Yıldız. Kosina, die seit der Flucht nach Frankreich in Lille trainiert, dankte nach dem Sieg ihrer Familie in der Ukraine: „Ich werde meine Eltern und Freunde anrufen. Dieser Sieg ist für sie.“ **adv.**

Zum Tode von Herbert Fischer

Es kam vor, dass Herbert Fischer just mit dem Aufgehen des Rotlichts im Sendestudio des Deutschlandfunks die Sendung überstürmte und die Hörer begrüßte. Keine Sekunde zu früh. Er wollte alles mitnehmen, nichts liegenlassen, ein wichtigen Informationen für seine Sendung, eine Art Gesichtsstunde des Sports. Sie war ganz anders, als sich das auf den ersten Blick liest. Bis zum Bersten gefüllt mit Stücken, die den inneren Zusammenhang von Vergangenheit und Gegenwart spiegeln. Die Goldmedaille, die Niederlage, alles hat eine Geschichte, die erzählt werden musste, um verstehen zu können, was dahintersteckte: Liebe, Begeisterung, Kraft, Arbeit, Manipulation, Missbrauch, Elend. Davon erzählte Herbert Fischer, 1946 im sächsischen Ort Löbau geboren, mit der Familie Anfang der Fünfzigerjahre in den Westen geflohen, wenn er deutschlandweit über Sport sprach. Vom Leben. Von dem, was ihm erzählt wurde.

Er kam vollgepackt ins Studio, weil er immer unterwegs war zu den Menschen. Was ihnen erzählte und was er ihnen erzählte zu verknüpfen wusste mit seinem gewaltigen, detaillierten Wissen über die deutsche Sportpolitik. Schon vor dem Fall der Mauer im November 1989 wusste er am besten in diesem Land Bescheid über die Spiele und Spielchen hüben wie drüben. Als sie in sich zusammenfiel, trug er dank unzähliger Reisen, Gespräche und Telefonate zusammen, was zusammengehörte. Das Schöne wie das Schreckliche. Er öffnete den Hörern in Ost und West Augen und Ohren, auch wenigstens zwei Generationen Journalisten. Wer wissen wollte, was lief, was gewaltig schief lief, schaltete sonntags den DLF ein. Und hörte einen freundlichen Mann, der hartnäckig nachfragte, der niemanden mit Worthülsen entkommen ließ und die Contenance behielt, wenn die Luft brannte, wenn man hätte schreiben müssen ob des Zynismus, mit dem Machthaber, Funktionäre, Politiker im Sport mitunter auf die Kritik Geschundenes des Sports reagierte. Und Herbert Fischer liebte den Sport, die großen Spiele, die begeisternden Kämpfe. Aber die Menschen, die waren ihm wichtiger. Er gab ihnen im DLF über fast vierzig Jahre bis zum Ruhestand Ende 2011 eine Stimme, die als angeblich Kleine im Sport übersehbar, nicht gehört wurden, vor allem den Opfern der Dopingstrategie, der Verbrechen. Dabei entstanden berührende Geschichten von wahrer Größe. In der Nacht zum Sonntag ist Herbert Fischer im Alter von fast 76 Jahren im Kreis seiner Familie gestorben.



Ohne nennenswerte Gegenwehr: Der Kubaner Lazaro Alvarez Estrada (links) gewinnt recht mühelos im Halbweltergewicht.

Foto Norbert Schmitt/Picture Alliance

Lazaro Alvarez Estrada war am vorgeschickten Samstag kaum noch zu sehen, als er nach der Siegerehrung auf einem Stuhl fernab des Geschehens Platz genommen hatte. Die riesige schwarze Sporttasche, die man ihm auf dem Podium überreicht hatte, verdeckte seinen Körper bis auf das leicht gezeichnete Gesicht darüber. Eine eigenartige Trophäe aus Acrylglas und eine Goldmedaille komplettierten die Ausbeute des Tages. Das sollte eigentlich genug sein für einen olympischen Boxer aus Kuba, der in Köln gerade einen hochklassigen Wettbewerb im Halbweltergewicht (bis 63,5 Kilogramm) in souveräner Manier gewonnen hatte. Kein Mitbewerber konnte ihn ernsthaft gefährden; auch nicht der Deutsche David Gkevorgkian, der sich im Halbfinale achttbar schlug.

Restlos zufrieden war der 31 Jahre alte Sieger trotzdem nicht. Auf seiner Agenda stand außerdem, während der fünf Tage in Deutschland einen Satz Autoreifen zu erwerben, wie er auf Anfrage übersetzen ließ: „In Havanna habe ich ein Auto, aber keine Reifen.“ Auf die Schnelle war jedoch kein Set im gesuchten Format aufzutreiben. Nicht mal hier, in einer weitläufigen Halle der „Motorworld“ im Stadtteil Ossendorf, wo auf Hochglanz polierte Luxusautos den Besuchern zuwinkern. Eine Chance bleibt dem dreifachen Weltmeister und Olympiadriten allerdings, weil er anders als seine Teamgefährten von hier aus weiterreisen wird – Nutznießer einer neuen Regelung seines Verbands, wonach verdiente Athleten nun auch Profikämpfe bestreiten dürfen.

Spektakuläre Gewinne und Verluste begleiten die geschmeidigen Karrikämpfer des sozialistischen Karistik-

Auf der Flucht

Beim Weltcup machen die starken Boxer aus Kuba wieder von sich reden – auch wegen einer unheiligen Tradition.

Von Bertram Job, Köln

staats eben weiterhin. Am hochkarätig besetzten Weltcup in Köln konnten sie mit Alvarez Estrada und Yoelmi Hernández Martinez (Mittelgewicht) wieder zwei imposante Sieger in neuen Gewichtsklassen stellen. Im Grunde waren es sogar drei, weil Rafael Joubert Simón im Leichtgewichtfinale von der ansonsten fehlerarmen Jury um den verdienstvollen Punktsieg betrogen wurde. Mit Albert González Montegoque (Halbschwergewicht) und Carlos Castillo Rodríguez (Superschwergewicht) waren allerdings auch zwei der selektierten Boxer vor den Viertelfinals am Freitag verschwunden. Sie hatten sich bemerkenswert vom Mannschaftshotel in der Kölner Altstadt abgesetzt.

Damit setzt sich im Westen eine unheilige Tradition fort, die einst im Osten Deutschlands, bei dem Frühjahr ausgetragenen Chemie-Pokal in Halle, begann. Auch dort hatten „Castros Kämpfer“, wie sie gern genannt wurden, mitunter die Gelegenheit zur Flucht genutzt. Im nacholympischen Jahr scheinen sich

die stillen Abschiede trotz der Öffnung für den Profisport noch zu verstärken. Ende Juli verschwand etwa Osviel Caballero Garcia, Olympiadritter 2020 im Federgewicht, nach einem Profikampf in Kolumbien. Wenige Wochen zuvor hatte der nationale Verband mit Andy Cruz Gómez seinen renommiertesten Aktiven suspendiert. Dem dreifachen Weltmeister und Olympiasieger von Tokio (Halbweltergewicht) wurde vorgeworfen, seine Flucht vorbereitet zu haben. Was seither geschah, ist ungeklärt.

Für das wichtigste Turnier unter der Regie des Deutschen Boxsport-Verbands (DBV) war die Teilnahme der Kubaner indes eine nochmalige Aufwertung. Zudem liegt sie voll im Trend des von DBV-Cheftrainer Eddie Bolger ausgerufenen Kurses. Der irische Entwicklungshelfer möchte die im deutschen Perspektivkartell versammelten Topathleten so oft wie möglich mit der Weltelite konfrontieren, ob nun in gemeinsamen Trainingswochen oder bei stark besetzten Turnieren. Nur so lässt sich nach seiner Überzeu-

gung der Anschluss an die Weltelite vorbereiten – und im besten Fall zum olympischen Turnier 2024 in Paris vollziehen. Dann sollen wieder Medallien erobert werden.

Unter dem Aspekt waren die sieben Turniersiege deutscher Starter – fünf bei den Männern – in fünfzehn Wettbewerben eine nachdrückliche Ermunterung. Zum Beispiel für Magomed Schachidow: Der leidenschaftlich kämpfende Heidelberger mit tschetschenischen Wurzeln hat seine Technik inzwischen so weit kompliziert, dass sie seine großen Ambitionen inzwischen maximal unterstützt. Beim Finale im Halbmittelgewicht konnte man mitunter glauben, dass er seinen kasachischen Widerpart schon mit dem feurigen Blick in die Seile drängen wolle. Tatsächlich brauchte es aber dann doch drei aktionsgeladene Runden, bis der EM-Dritte sich zweifelsfrei nach Punkten durchgesetzt hatte.

Oder für Kevin Boakye-Schumann: Der Hamburger hat nach eigener Aussage Monate gebraucht, um endlich im Halbschwergewicht anzukommen. Nun setzte er sich in mehreren Rangfolgeduellen als vorläufige Nummer eins im DBV durch. Begünstigt durch den kampflernen Abgang des Kubaners González Montegoque, war das Turnier in diesem Limit ab dem Halbfinale eine innerdeutsche Angelegenheit. Das galt auch fürs Finale im Superschwergewicht, wo der 19-jährige Leipziger Nikita Putilov den favorisierten Lokalmatador Nelvie Tiafack mit der kompletteren Kampfstrategie überraschen konnte. Die frisch entfachte Rivalität muss den von einer Erkältung geschwächten Europameister vom SC Colonia 06 nicht begeistert haben – eine schnelle Flucht ist trotzdem nicht zu erwarten.

Auf der Suche nach Identität

Die Hamburg Towers sind ordentlich in ihre dritte Erstliga-Saison gestartet, ringen aber trotzdem um Sichtbarkeit. Center Jonas Wohlfarth-Bottermann will helfen. Von Frank Heike, Hamburg

Draußen vor der Wilhelmshurger Halle steht Jonas Wohlfarth-Bottermann und wartet. Zwei Jungen kommen vorbei, überlegen, erkennen ihn und fragen nach Autogrammen. Der 209 Zentimeter lange Center der Hamburg Towers wirkt weder überrascht noch zurückhaltend. „Ich erlebe das öfter“, erklärt er, „die Kinder sagen, wir haben dich im TV gesehen, und wollen dann meine Unterschrift.“

Jonas Wohlfarth-Bottermann, alias „WoBo“ (so steht es auf seinem Trikot), ist der Königstrainer des norddeutschen Basketball-Klubs. Nach dem dritten Platz der Nationalmannschaft bei der Europameisterschaft in Berlin und Köln fühlt er sich noch viel besser an, dass die Geschäftsführer Jan Fischer und Marvin Willoughby bei den Riesen Ludwigsburg zugegriffen haben, um Auswahlspieler „WoBo“ zu bekommen. Denn den Towers fehlt es nach vielen Abgängen an Identifikationsfiguren und Publikumsstärkern – Justus Holtz verdient sein Geld in Valencia, Maik Kotsar spielt bei Saski Baskonia im baskischen Vitoria-Gasteiz, und Max DiLeo wanderte mit Trainer Pedro Calles



Jonas Wohlfarth-Bottermann Foto Image

zu den Baskets Oldenburg ab. Da hilft es, einen Prominenten wie „WoBo“ zu haben, inklusive Bekenntnis zum eingeschlagenen Weg. Als er den DBV-Teamkollegen Dennis Schröder und Maodo Lo während der EM von seinem Wechsel in die Hansestadt erzählte, antworteten sie: „Cool, Hamburg. Das waren ihre Worte, durchaus wertschätzend gemeint“, sagt Wohlfarth-Bottermann, „alle haben mir gratuliert und konnten meine Gründe verstehen. Ich sehe hier eine Chance, die Begeisterung der EM zu erhalten. Es ist im letzten Viertel meiner Karriere ein Riesens-Highlight, in Hamburg zu spielen.“

Mit vier Siegen und zwei Niederlagen, die letzte am Sonntagabend in Ludwigsburg (92:103), ist der vorjährige Play-off-Teilnehmer ordentlich in die Saison gestartet; im Europocup stehen zwei Erfolge ebenso vielen Niederlagen gegenüber – beim Debut auf europäischer Bühne hatten die Towers in der Vorsaison ebenfalls die erste K.-o.-Runde erreicht.

Wohlfarth-Bottermanns Wirken ist auch deshalb wichtig, weil Prof-Basketball in Hamburg kein Selbstläufer mehr ist. Sportlich soll der Center die Towers anführen, wie der neue Trainer Raoul Korner sagt, ein Österreicher, zuvor in Bayreuth tätig: „Er ist ein Superstar in seiner Rolle. Bei der Nationalmannschaft hat er eine klar definierte Rolle brillant ausgefüllt. Wir sind kein Team mit einem Superstar, um den alles kreist. Bei uns ist das Team der Star. Und WoBo ist beispielgebend für dieses Prinzip.“

Darüber hinaus muss die Organisation darum kämpfen, eine spürbare Identität mitzuliefern. Zuletzt waren die Towers, auch wegen Corona, im Stadtbild weniger vertreten, auch Kontakte zu den Fans wurden vermisst. „Es steht auf unserer Agenda, wieder nahbarer zu werden“, verrät Geschäftsführer Fischer, „wir haben Fanevents organisiert und wollen präsentieren in der Stadt sein.“ Der Dauerkartenverkauf ist zurückgegangen, was an

den meisten Standorten aus den bekannten Gründen ähnlich ist. Und der sportlich attraktive Europapokal wird nicht besonders gut angenommen. „Wir müssen uns bemühen, die Leute dienstags-abends in die Halle zu kriegen“, sagt Fischer, „wir hatten nie die Zeit und die Möglichkeit, den Wettbewerb in Hamburg zu etablieren.“ Wertspieler sind Alltag in der BBL. Die Towers aber stecken im nächsten Umbruch. Im zweiten Jahr der Erstligaspielzeit wurde außer Seth Hinrichs und Lukas Meisner die gesamte Gruppe getauscht. Fischer sagt: „Wir sind sportlich schneller gewachsen als strukturell. Das weckt Begehrlichkeiten. Wir sind finanziell nicht in der Lage, den Kader zu halten.“ Das wird so bleiben: Der aus Gießen geholt Spielmacher Kadalle McCullum kündigte im Magazin „Blitz“ an, sich in Hamburg für einen Vertrag in München oder Berlin ab 2023 zu empfehlen.

Fischer will die Towers nicht schlechter lassen: „Wir sind aufgestiegen, haben uns durch Corona und Lockdown gekämpft. Wir haben zuletzt beide Play-offs erreicht. Man muss sehen, in welcher kurzer Zeit wir diese Entwicklung genommen haben.“ Das wird durchaus wertschätzt – von einem Sponsor wie Veolia, beispielsweise. Der Unweltsdienstleister lässt sich die Namensrechte am Klub rund eine Million Euro pro Jahr kosten.

Zur besseren Struktur gehören indes angemessene Trainingsmöglichkeiten und auf Sicht eine größere Halle als die 3400 Personen Platz bietende Arena in Wilhelmshagen. Sportlich will Korner Team wieder unter die besten acht und dabei die Fans aktivieren wie vor der Pandemie. Mit „WoBo“ als Leuchtturm: „Ich fühle mich mit der EM mit allen Wessern gewaschen und sehe in den Towers ein sehr spannendes Projekt, bei dem man viel aufbauen kann – auch wenn es jetzt einen Umbruch gibt.“ Dem Management gehen solche Sätze runter wie Öl: Besser hätten sie es nicht sagen können.

Tünnies läuft allen davon

Ausnahmehengst gewinnt in München

MÜNCHEN. Wo liegen die Grenzen für dieses Pferd? Seit der dreijährige Hengst Tünnies Ende August nach mehr als neunmonatiger Pause auf die Rennbahn zurückkehrte, hat er alles in Grund und Boden galoppiert. Zuerst siegte er in Baden-Baden überlegen mit sechs Längen Vorsprung, danach waren es in Dortmund acht Längen, und nun triumphierte er auf der Galopprennbahn in München-Riem im Großen Allianz-Preis von Bayern. Dismal waren es zehn Längen, dabei wurden die Gegner von Rennen zu Rennen besser.

„Die Art und Weise, wie er von vorne Start-Ziel gewonnen hat, war schon eindrücklich – er ist ein Ausnahmepferd“, sagte Trainer Peter Schiergen, der mit dem Derbyieger Sammarco noch einen weiteren großartigen Dreijährigen in seinem Kölner Stall stehen hat. „Tünnies ist ein ganz anderer Typ als Sammarco. Der ist klein, aber ein großer Kämpfer. Tünnies hat eine große Galoppade und ist sehr selbstbewusst.“

Für Tünnies kam das Derby zu früh, denn eine größere Verletzung verlangte von Trainer und auch Besitzer Holger Renz viel Geduld. Diese Geduld hat sich nun auszahlt, und noch diese Saison nicht zu Ende sein. Denn eine Delegation aus Japan begutachtete das letzte von sieben Gruppe-1-Rennen, das mit 15.000 Euro dotiert ist, vor Ort. Jetzt dürfte der Einladung in den mit rund sieben Millionen Euro verbundenen Japan Cup, der wie der Bayern-Grand-Prix über 2400 Meter flüht, nicht mehr entgegenstehen.

Tünnies ist der Halbbruder von Torquator Tasso, dem zweifachen „Galopper des Jahres“ in Deutschland. Beide habe die gleiche Mutter – die Stute Tijuana im Besitz des Niederländers Pim Vandenbergh. Für 38.000 Euro wurde er kaufte den Hengst auf der Auktion in Baden-Baden, nannte ihn Tünnies, denn der Kölner will immer einen Bezug zu seiner Heimatstadt – Millowitz oder Aff und so sind andere gute Pferde in seinem Besitz. In Riem liefen nur fünf Pferde. Einmalig: jockey Bayruzhin Muzabiyev übernahm ein bisschen notgedrungen die Spitze, hatte aber stets alles unter Kontrolle.

Auf der Gegenseite nahm der gebürtige Kasache das Tempo ein wenig heraus, um sich in der Zielgeraden schnell von den Gegnern zu verabschieden. Eine starke Leistung bot auf Platz zwei die Stute Well Disposed vor dem englischen Gas Siskany. Da hatte sich Trainer Charlie Appleby sicher etwas mehr erhofft, doch für ihn und Godolphin, den weltweit operierenden Remstall von Dubai-Herrscher Scheich Muhammad bin Raschid Al Maktoum, war es auch so ein höchst erfolgreiches Wochenende.

Denn beim millionenschweren Breeders' Cup im amerikanischen Keeneland mit zahlreichen Toprennen gewann Appleby für Godolphin gleich drei Gruppe-1-Prüfungen. Darunter war auch der besten Pferde der Geschichte, die amerikanische „Breeders' Cup Classic“ über 2400 Meter auf der Sandbahn eine Jahrhundertleistung ab. Der von John Sadler trainierte Fieldine zerstörte das hochklassige Acher-Feld mit einem Acht-Längen-Erfolg scheinbar im Handgelenk. „Er ist eines der besten Pferde der Geschichte, was ich hat er heute bewiesen“, sagte der Trainer. Und Mitbestzer Kosta Hronis sagt: „Wir brauchen einen Helden, einen Champion, ein ungeschlagenes Pferd – und das ist Fieldine.“

PETER MÜHLFEST

DHB-Frauen verlieren

sid. HAMBURG. Großer Kampf, großer Punkt: Deutscher Handball-Frauen haben bei der EM in einem hitzigen Duell gegen Gastgeber Montenegro 25:29 verloren, haben aber weiter gute Karten im Kampf um den Einzug in die Hauptrunde. Letzter Vorrundengegner ist der WM-Vierte Spanien aus Mitwisch. Zum Turnieraufstart hat das deutsche Team am Samstag Polen 25:23 bezwungen, Spanien war zum Start Montenegro mit 23:30 unterlegen. Die ersten drei Teams der Vierergruppe erreichen die Hauptrunde.